

MÓNICA GUTIÉRREZ
Die wunderbaren Freunde der Miss Kate



GOLDMANN

Buch

In dem novemberkalten englischen Städtchen Coleridge wartet der französische Barkeeper Pierre wie jeden Freitag auf Kate, das Mädchen mit dem wallenden roten Haar, dem langen Schal und dem traurigen Lächeln. Kate, die in einem alten, verfallenen Haus wohnt, lebt schon so lange ihren Alltag als Assistentin in einer seelenlosen Unternehmensberatung, dass sie beinahe vergessen hat, welche kleinen Freuden, Abenteuer und Wunder das Leben zu bieten hat.

Das ändert sich, als Kate aus einer Laune heraus beschließt, in ihrer Freizeit bei einem lokalen Radiosender mitzuarbeiten, der von einer Truppe schräger Vögel betrieben wird. Die Arbeit macht ihr Spaß, und da sie unter ständiger Schlaflosigkeit leidet, geht sie freitags nach ihrem Einsatz beim Radio immer in die kleine Hotelbar mit dem versteckten Eingang, wo sich ebenfalls jeden Freitag drei junge Informatiker treffen, die dort an einem konspirativen Rachefeldzug gegen ihren miesen Chef arbeiten.

Auf einmal hat Kate ganz wunderbare Freunde. Doch einer von ihnen hat sich in das Freitagsmädchen mit den roten Hexenschuhen verliebt. Und als ein exzentrischer Meteorologe für die nächste Freitagnacht ein heftiges Unwetter voraussagt, in das Kate prompt gerät, findet sie sich am Samstag in einem verwunschenen Garten wieder – an der Hand eines jungen Mannes ...

Autorin

Mónica Gutiérrez, geboren in Barcelona, hat Journalismus und Geschichte studiert. Bevor sie mit dem Romanschreiben begann, wurde sie in Schreibwettbewerben für ihre Kurztexte und Gedichte ausgezeichnet. Ihr erster Roman »Der fabelhafte Buchladen des Mr. Livingstone« war international erfolgreich.

Mónica Gutiérrez

Die wunderbaren
Freunde
der Miss Kate

Roman

Aus dem Spanischen
von Anja Rüdiger

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Dezember 2024
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © 2022 Thiele Verlag
in der Thiele & Brandstätter Verlag GmbH, Wien
Umschlaggestaltung: UNO nach einer Vorlage
von Christina Krutz unter Verwendung
eines Bildmotivs von Trevillion/Ute Klaphake

KN · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-49488-0

www.goldmann-verlag.de

Sämtliche Orte sowie alle Personen und
Geschehnisse in dieser Geschichte
entstammen der Fantasie der Autorin
und sind daher Fiktion, reine Fiktion.
Nur das.

Ich könnte sagen, dass ich der Autor dieser Geschichte bin. Aber das wäre gelogen.

Als ich Kate und Don gebeten habe, ihre Erinnerungen an jene Tage aufzuschreiben, bin ich mir sehr schnell des Werts ihrer Worte bewusst geworden. Kaum hatte ich mit der Lektüre begonnen, wurde mir klar, dass es das Beste wäre, mich als Korrektor im Hintergrund zu halten und sie erzählen zu lassen. Ihre Stimme verleiht dem, was in jenen Tagen geschehen ist, Authentizität, denn die Ereignisse sind mir immer ein wenig märchenhaft und ziemlich unwahrscheinlich erschienen, wenn man die wenige Magie in Betracht zieht, die in dieser Welt übriggeblieben ist.

Daher ist es nicht gelogen, zu behaupten, dass ich dafür verantwortlich bin, dass diese Geschichte zur Unterhaltung (wie ich hoffe) der neugierigen Leserin niedergeschrieben wurde. Denn die Idee zu erzählen, wie Kate und Don sich in jenem November, in dem nichts so geschah wie erwartet, kennenlernten, stammt von mir.

Bitte verzeihen Sie der schönen Kate ihre vorsichtige Zurückhaltung, wenn sie über sich selbst spricht. Was das angeht, appelliere ich an das Verständnis der wohlgesinnten Leserin. Sie werden schon bald feststellen, dass es unserer Heldin ein bisschen an Selbstvertrauen fehlt, wenn es darum geht, wie sie damals war: ein wenig weltfremd – wie ein einsamer Stern, der so intensiv leuchtet, dass niemand es ertragen kann, ihn länger anzusehen.

Und schenken Sie Don keinen Glauben, wenn er behauptet, ein Problem mit Metaphern zu haben. Er ist vielleicht ein wenig direkt, wenn es darum geht, von den

Geschehnissen zu berichten, aber ich vertraue darauf, dass er das mit der Intensität, mit der er all dies erlebte, in Ihren verständnisvollen Augen wiedergutmachen kann.

Nun bin ich am Ende mit meinen Hinweisen und Erklärungen und lasse Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit den Helden meiner Geschichte allein. Sehen Sie, da kommt schon Kate mit ihren Feenschuhen und dem langen kastanienbraunen Haar, das über ihren Schultern zu schweben scheint ...

Pierre Lafarge, Coleridge im Frühjahr 2014

Auszug aus den Erinnerungen William Dorners

Alles begann in einem ungewöhnlich kalten Herbst ...

Das Radio auf dem Dachboden

KATE

Ich kann nicht Nein sagen. Und das ist ein Problem. Aber da es weder mein einziges noch mein dringlichstes Problem ist, lebe ich damit ganz gut und verfluche es nur hin und wieder, wie es bei alten Gewohnheiten so üblich ist.

An dem Tag, an dem Marian – die Telefonistin in unserer Firma und eine meiner besten Freundinnen – mir anbot, beim Radioprogramm ihres Sohnes mitzuarbeiten, hatte ich seit achtzehn Stunden nicht geschlafen und arbeitete seit sieben Jahren bei Milton Consultants, einer Unternehmensberatung, die ich mittlerweile zu tiefst hasste. Mit anderen Worten – es war kein wirklich guter Tag. Und die Vorstellung, an einem Freitagabend ein paar übergeschnappte junge Männer kennenzulernen, die sich für hippe Radiomoderatoren hielten, schien mir nicht gerade erstrebenswert.

»Josh ist seit ein paar Monaten bei diesem Radiosender mit seinem humorvollen Programm, und sie suchen nach einer weiblichen Stimme«, erklärte Marian, während sie gekonnt die Tasten der Telefonzentrale bearbeitete. »Milton Consultants, was kann ich für Sie tun? ... Gerne ... Ich verbinde Sie. – Ich habe Josh gesagt, dass du morgen beim Sender vorbeischaust, um dir alles anzusehen, dass du Journalistin bist und eine sehr angenehme Stimme hast.«

»Aber ich habe seit mehr als sieben Jahren nicht mehr als Journalistin gearbeitet«, protestierte ich leise, »genauer gesagt, seit ich nicht mehr an der Uni bin. Außerdem bin ich erkältet.«

»Hallo? Nein, Mr. Adams ist im Moment nicht in seinem Büro, ich verbinde Sie gerne mit seiner Sekretärin.« Marian wandte sich wieder an mich. »Mag sein, aber deine Stimme ist trotzdem hübsch, und du wirst sehen, dass du dich, wenn du erst mal vor dem Mikrofon sitzt, gleich wieder an alles erinnerst. Das Programm, das sie machen, ist wirklich originell, und sie gehen auch nur am Freitagabend auf Sendung.«

»Ist das ein lokaler Sender?«

»Er heißt Longfellow Radio und befindet sich in dem gleichnamigen Ort hier ganz in der Nähe, wenn du auf dem Weg in die Berge die erste Autobahnabfahrt nimmst.«

»Ich habe schon von dem Ort gehört, wüsste aber gar nicht, wie ich da hinkommen soll«, suchte ich erneut nach Ausflüchten. »Und schon gar nicht im Dunkeln.«

»Ja, bitte? Moment, ich verbinde Sie mit dem sechzehnten Stock, bleiben Sie dran. – Aber natürlich kommst du dahin, Kate, das ist doch nur ein Katzensprung. Also – morgen Abend um neun Uhr im Sender. Josh erwartet dich. Das wird super, du wirst sehen.«

»Ich weiß nicht, ich bin so müde ...«

»Nein, Mister Smith, ich verstehe Sie. Wenn Sie eine Beschwerde haben, verbinde ich Sie gerne mit unserer Rechtsabteilung, bitte bleiben Sie dran.« Marian hob den Blick von dem wild blinkenden Lichtmosaik der

Telefonzentrale und sah mich mit ihren honigfarbenen Augen verständnisvoll an. »Nun bleib doch mal ein bisschen locker, und sei nicht immer so abwehrend. Heute Morgen ist übrigens dein Chef hier unten vorbeigestürzt, und er hatte Schaum vor dem Mund. Ich würde an deiner Stelle lieber auf Tauchstation gehen, damit er seine Wut an jemand anderem auslassen kann.«

»Mr. Torres ist mir egal, Marian. Sein Geschrei und seine diversen Psychosen lassen mich inzwischen kalt. Es liegt an diesem Büro, dieser Arbeit, diesen skrupellosen Typen mit ihren Krawatten, und immer geht es nur um Zahlen ... Am liebsten würde ich meine Tasche nehmen und durch diese Tür gehen, um nie mehr wiederzukommen.«

»Sei vorsichtig mit deinen Wünschen, meine Liebe, denn sie könnten in Erfüllung gehen.« Sie lächelte.

Ich mag Marian sehr, und auch ihr Sohn Josh ist äußerst nett, und ich kann – wie gesagt – nicht Nein sagen. Daher machte ich mich am nächsten Tag nach einem nicht enden wollenden Tag bei Milton Consultants in meinem alten klapprigen Ford auf den Weg zur Autobahn in Richtung Berge und wiederholte für mich wie ein Mantra:

»Also gut, ich gehe nur zu diesem Treffen, wenn ich den Radiosender finde, ohne mich mehr als zweimal zu verfahren. Wenn ich Longfellow erreiche und den Sender innerhalb von zehn Minuten finde, gehe ich rein. Ansonsten fahre ich gleich wieder zurück auf die Autobahn und mache mich auf den Weg nach Hause ins Bett.«

Doch an diesem Abend wollte das Schicksal mit mir spielen. Ich erreichte Longfellow, das gleich hinter der gleichnamigen Autobahnabfahrt lag, ohne Probleme, fuhr ins Zentrum des Ortes (das nur aus der Kirche, dem Rathaus und dem Gemeindezentrum bestand, in dem sich, wie Marian mir erklärt hatte, auch der Radiosender befand) und parkte auf dem einzigen freien Parkplatz, den das Universum direkt vor dem Sender für mich reserviert hatte.

Als ich aus dem Auto stieg, war es so kalt, dass ich mich kurz vergewisserte, ob ich tatsächlich Mantel und Schal anhatte. Zähneklappernd betrat ich das schöne historische Gebäude aus dem neunzehnten Jahrhundert, das das Gemeindezentrum von Longfellow beherbergte, und fand mich in einem heruntergekommenen, großen, schlecht beleuchteten Saal wieder. Alte Leute saßen in kleinen Gruppen um die Tische, die noch älter zu sein schienen als sie, spielten Karten oder Domino oder waren mit Handarbeiten beschäftigt. Auf der linken Seite hockte hinter einer schmutzigen Theke, auf der wohl schon länger ein paar Flaschen standen, ein kahlköpfiger Mann mit Schnauzbart und las in einer Sportzeitung.

»Entschuldigung«, brachte ich angesichts meiner klappernden Zähne nur mühsam heraus. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich hier richtig bin. Ich suche den Radiosender von Longfellow.«

»Oben«, sagte der Glatzkopf nur. Er hob den Zeigefinger, blickte einen Moment von seiner Zeitung auf und musterte mich neugierig.

Neben der Theke befand sich eine enge steile Treppe, die ins Wunderland zu führen schien. Wenn es mir gefällt, wer ich bin, komme ich herauf, dachte ich und kam mir vor wie Alice im Wunderland. Wobei ich das weiße Kaninchen vermisste, das inzwischen, wenn es nicht erfroren war, sicher die verdiente Rente genoss und mit den Kollegen da unten eine Runde Karten spielte. Die Treppe schien endlos. Angesichts der langen Reihe absatzloser, hoher Stufen in einem extrem engen Treppenhaus fühlte ich mich im zunehmenden Dunkel (die einzige Lichtquelle waren die staubigen Lampen unten an der Theke bei dem kahlköpfigen, schnauzbärtigen Barkeeper) an die Türme in mittelalterlichen Burgen und die dazugehörige Klaustrophobie erinnert. Drei Stufen vor dem Ende der Treppe blieb ich stehen. Eine riesige Tür aus dunklem Holz und ohne Klinke ragte vor mir auf. Sie befand sich direkt oberhalb der letzten Stufe – auch hier gab es keinen Treppenabsatz, um Atem holen zu können – und war mit einem massigen kupferfarbenen Schloss ausgestattet, in dem ein großer, kunstvoll gearbeiteter Schlüssel steckte.

Zögernd stieg ich eine weitere Stufe hinauf und klopfte an die Tür, doch das Geräusch klang genauso erbärmlich, wie ich meine Anwesenheit an diesem Ort empfand. Also atmete ich tief durch, nahm die letzte Stufe und stieß mit beiden Händen gegen das Holz. Nichts. Mir blieb nichts anderes übrig, als nach dem Schlüssel zu greifen und ihn umzudrehen. Die Tür öffnete sich mit einem leisen Quietschen, und Alice betrat den Bau des weißen Kaninchens.

Als ich das Studio von Longfellow Radio zum ersten Mal betrat, dachte ich, ich hätte mich verlaufen und wäre in einem dieser gemütlichen Chalets gelandet, in denen es nach frisch geschnittenem Pinienholz duftet und die Bodendielen knarren, wenn man darüber geht. Aus irgendeinem nicht nachvollziehbaren Grund gelangte ich von dem schäbigen Saal des Gemeindezentrums in eine mit warmem Holz verkleidete, helle Mansarde, von deren Existenz die betagten Bürger unten im Gemeindegemach, warum auch immer, nichts zu wissen schienen.

Die Tür schloss sich mit einem klagenden Seufzen hinter mir, und ich befand mich allein in der angenehmen Stille dieses Raums mit seinen holzverkleideten Wänden, dem Holzfußboden, den hölzernen Deckenbalken und mehreren riesigen Tischen voller Papier- und Bürokram. Verwundert zog ich meinen Mantel und den Schal aus und hängte beides zusammen mit meiner Tasche an einen der leeren Garderobenhaken am Eingang. Es roch nach Papier wie in einer Bibliothek oder einem Antiquariat mit uralten Büchern oder wie in den Leseräumen an der Uni. Es war angenehm warm, und ich fühlte mich gleich wohl.

Im hinteren Bereich des Raums gab es eine kleine Treppe mit einem Holzgeländer. Sie führte ins darüber liegende Stockwerk mit zwei Aufnahmestudios, zwischen denen ein gleich großer Raum mit Glaswänden lag, der aussah wie ein Aquarium. In einem der Studios brannte Licht, und die rote Warnlampe am Eingang leuchtete. Der Tontechniker in dem Glaskasten machte mir ein Zeichen, näher zu treten.

»Komm«, rief er durch die Glaswand, »wir warten schon auf dich. Lass dich von dem roten Licht nicht aufhalten, es ist gerade Werbepause.«

Ein äußerst sympathischer kleiner dicker Mann mit einem dichten schwarzen Bart und wirrem Haar strahlte mich vom Eingang des Aufnahmestudios an wie die Grinsekatze.

»Hallo, wen haben wir denn da?«, meinte er freundlich und grinste übers ganze Gesicht, während er mich unverwandt ansah und seine Augen fast zwischen den Lachfalten verschwanden.

»Ich bin Kate«, erklärte ich mit schüchterner Stimme. »Ich bin mit Josh verabredet.«

Da tauchte auch schon Josh auf und begrüßte mich mit zwei Wangenküssen.

»Wie schön, dass du gekommen bist, Kate. Meine Mutter war sich nicht sicher, ob du es heute schaffen würdest.«

»Ich war mir auch nicht sicher.«

Es war unmöglich, in das kleine Studio zu gelangen, solange der dicke Mann mit dem Bart mehr als die Hälfte der Türöffnung blockierte, also blieb ich stehen und bemühte mich, mein Lächeln aufrechtzuerhalten, während der Grinsekatzenmann mich fasziniert anstarrte. Es vergingen ein paar endlose Sekunden, bis Josh seinem Kollegen schließlich einen Arm um die Schultern legte, um ihn sanft aus der Türöffnung zu schieben.

»Dieser Möchtegern-Türsteher ist übrigens William. Unser Meteorologe.«

»Herzlich willkommen«, sagte William.

Ich nickte und trat in das Studio und sah mich einem drahtigen jungen Mann mit Brille gegenüber, der auf seinem bequemen Stuhl hinter einem riesigen Mikrofon sitzen blieb.

»Hallo, Kate. Ich bin Xavier, derjenige, der hier das Sagen hat«, erklärte er und streckte mir von seinem Thron aus die Hand entgegen. »Ich freue mich, dass wir dem Programm eine weibliche Stimme hinzufügen können.«

Nur dass er überhaupt nicht erfreut wirkte.

»Jungs, in einer halben Minute sind wir wieder auf Sendung«, war eine Durchsage zu hören.

»Und das ist Santi, unser Tontechniker. Danke, Santi. Alle auf die Plätze jetzt. Wir fangen mit Josh an, drei, zwei, eins und ...«

Josh wies auf einen Platz neben sich und reichte mir einen Kopfhörer. Dann rückte er den seinen zurecht und griff nach dem Skript, das vor ihm auf dem Tisch lag. Er schien ganz entspannt, und ich freute mich, an seiner Seite zu sein, denn ich hatte ihn schon immer für einen intelligenten und spontanen Menschen gehalten, der manchmal vielleicht etwas zu rational war, aber stets bereit, jungen Damen in Not beizustehen. Und in diesem Moment, an diesem Freitagabend eines kalten Novembers in dem von mir gerade entdeckten kleinen Ort Longfellow, war ich zweifellos eine wehrlose junge Dame in der Fremde.

»Guten Abend, meine Lieben, hier ist Longfellow Radio, und weiter geht es mit dem zweiten Teil des geistreichsten, unübertrefflichsten, witzigsten Programms der ganzen Woche: *Endlich Freitag!*«

Santi beschallte uns mit einer Salve aus Applaus, Jubelschreien und Pfiffen.

»Guten Abend, Josh, was hast du heute für uns ...?«, fragte Xavier.

»Unsere Todeskandidaten 2022«, rief Josh voller Begeisterung, und beide lachten.

William starrte mich noch immer wie verzaubert an, Xavier ignorierte mich höflich, Santi hatte hinter der makellosen Glasscheibe nicht aufgehört zu lächeln, und Josh hatte begonnen, über die Leute zu reden, die in diesem Jahr möglicherweise das Zeitliche segnen würden.

Ich befand mich in einer holzverkleideten Mansarde im Kreis von ein paar Menschen, die offenbar noch in der Lage waren, viel Leidenschaft in ein Radioprogramm zu investieren, ohne dafür bezahlt zu werden. Menschen, die vielleicht genauso seltsam waren wie ich selbst, aber noch voller Lebensfreude und davon überzeugt, dass die wertvollen Momente jene sind, die man in guter Gesellschaft verbringt, während man seine Kreativität und seine gute Laune mit ein paar Radiohörern teilt, die sich nach einer langen, harten Arbeitswoche ein wenig entspannen wollen.

Und ich wollte nur nach Hause und schlafen.

»Und? Wie hat dir unser Programm gefallen?«, fragte Josh, nachdem Xavier sich von den Hörern verabschiedet und Santi den letzten Jingle eingespielt hatte: *Endlich Freitag!*

Ich glaube, dass ich bis zu diesem Moment in meinem bemerkenswert langweiligen Leben noch nie wirklich die Stimmen derjenigen wahrgenommen hatte, die mit mir

redeten. Als Kommunikationsexpertin im Exil interessierten mich die Prägnanz und die Richtigkeit einer Botschaft und nur das. Der Übermittler der Botschaft stand weit im Hintergrund. Doch diese halbe Stunde, die ich zusammen mit diesen engagierten und quicklebendigen Amateur-Moderatoren verbrachte, hatte mich mit einem Mal wieder daran erinnert, welche Bedeutung die Stimme eines Freundes inmitten der Nacht haben kann.

Das Studio von Longfellow Radio war ein kleiner warmer Zufluchtsort zwischen Himmel und Erde, der mich freundlich willkommen geheißen hatte. Und ich hatte plötzlich das Gefühl, dass ich vor der Welt da draußen in Sicherheit war.

»Was?«, fragte ich, wie aus einem Traum erwacht.

Josh sah mich etwas verwundert an und wiederholte seine Frage.

»Wie hat es dir gefallen?«

»Ah, es war toll. Wirklich sehr unterhaltsam euer Programm.«

Und das war nicht gelogen. Diese Jungs waren einfallsreich und wirklich nett. Jeder von ihnen hatte ein besonderes Charisma und seine ganz eigene Art am Mikrofon. Aber vor allem waren sie mit Begeisterung dabei.

Ganz offensichtlich genossen sie es, das Grau ihres Alltags zu vergessen und diese zwei Stunden zusammen zu verbringen – mit jeder Menge Sinn für Humor, mit viel Kreativität und ohne dass ihnen jemand hineinredete.

»Und? Meinst du, du könntest etwas dazu beitragen?«, meldete Xavier sich jetzt zu Wort, während er seine Kopfhörer abnahm und mich prüfend ansah.

»Wir denken, dass eine Frau dem Programm ein gewisses Gleichgewicht verleihen und neue Möglichkeiten eröffnen würde«, meinte Josh.

»Außerdem bist du doch Journalistin, oder? Wie ich dich beneide!«

Auch wenn ich es in diesem Moment noch nicht wissen konnte, war das der aufrichtigste Satz, den Xavier in der Zeit zu mir sagte, die wir gemeinsam in diesem vom Rest der Welt abgeschiedenen Schlupfwinkel unterm Dach verbrachten.

»Ja, aber ich übe meinen Beruf nicht aus.«

»Warum?«, wollte er wissen.

»Weil Journalist zu sein genau wie Arzt oder Feuerwehrmann etwas ist, wozu man sich berufen fühlen muss. Und das ist bei mir eben nicht der Fall.«

Ich merkte, dass ich bis zu den Haarwurzeln errötete. Ich hatte diesen Menschen, die ich gerade erst kennengelernt hatte, ein ziemlich intimes Geständnis gemacht.

»Und was habt ihr für mich vorgesehen?«, fragte ich mit einem Blick auf Santi, der in seinem Aquarium zwischen Papieren und Ordnern noch immer sehr glücklich zu sein schien.

»Ein bestimmtes Themengebiet natürlich, so wie wir alle eines für uns ausgewählt haben. Und dass du dich während der Beiträge der anderen oder der Interviews ein bisschen einbringst«, antwortete Xavier mit leicht genervter Miene.

»Etwas Kulturelles vielleicht? Dinge, die man am Wochenende machen kann oder so etwas?«, dachte ich laut nach.

»Was du möchtest«, sagte William. »Du wirst uns sicher angenehm überraschen.«

Während wir im Redaktionsbüro, wie Xavier es nannte, unsere Mäntel, Hüte – Josh und William trugen Hüte – und Schals anzogen, scherzten die Jungs miteinander und erzählten von ihren Plänen fürs Wochenende. Ich dachte bereits über ein geniales Thema für meinen Beitrag zur Sendung in der kommenden Woche nach, etwas, was sie beeindruckt und davon überzeugen würde, dass es eine gute Idee gewesen war, mich in diesen sehr persönlichen Freitagabend-Freundeskreis aufzunehmen. Aber der Geistesblitz blieb aus.

Ich war noch nie besonders einfallsreich gewesen, was interessante Themen anging. Ich war gut darin, Dinge in Worte zu fassen, aber mein Ideenreichtum hielt sich in Grenzen.

In diesem Moment begriff ich, dass dieses kleine Radiostudio zwischen Himmel und Erde mich verzaubert hatte.

Nachdem ich eher unwillig gekommen war, um Josh nicht hängen zu lassen und Marians mütterliche Fürsorge nicht zu enttäuschen, und mit der Absicht, eine plausible Ausrede zu finden, um nie mehr dort aufkreuzen zu müssen, konnte ich mir auf einmal durchaus vorstellen, dieser munteren Truppe meine eigenen Themen zu präsentieren.

In diesem Augenblick verstand ich, zumindest teilweise, dass die Einsamkeit oft auf unerwartete Art ihren Preis fordert.

»Lasst uns im Red Lion noch was trinken gehen«, schlug William voller Begeisterung vor, während wir die Treppe zum Gemeindezentrum hinuntergingen.

Die Domino spielenden alten Herren und die betagten Damen mit ihren Handarbeiten waren alle verschwunden.

Auch der schnauzbärtige Glatzkopf hinter der Theke glänzte durch Abwesenheit, und der ganze Saal schlummerte im nur vom Licht der Notausgänge erhellten Halbdunkel vor sich hin. Für einen Moment glaubte ich, hinter einem Stuhl die langen Ohren des weißen Kaninchens hervorschauen zu sehen, um dann festzustellen, dass es sich nur um ein vergessenes Taschentuch handelte.

»Kommst du mit, Kate?«, fragte Josh. »Nach der Sendung gehen wir immer ins Red Lion, um ein Gläschen zu trinken und eine Kleinigkeit zu essen. Das ist hier ganz in der Nähe. Die Ausrede ist, schon mal grob die Themen der nächsten Sendung vorzubereiten. Aber letztendlich reden wir über alles Mögliche, nur nicht das.«

»Nein danke, Josh. Ich bin müde. Ich fahre lieber gleich nach Hause. Tschüss, Jungs.«

»Willst du wirklich schon gehen?«, fragte Santi überrascht. »Komm doch noch kurz mit!«

Wir hatten das schöne historische Gebäude verlassen, und Xavier schloss gerade die Tür ab. Die Kälte nahm mir trotz der freundlichen Einladung und der lustigen Wölkchen, die vor unseren Lippen aufstiegen, wenn wir redeten, den Atem.

»Das ist sehr nett, aber heute fahre ich lieber gleich. Beim nächsten Mal dann«, redete ich mich heraus.

»Dann können wir für das Programm der nächsten Woche auf dich zählen?«, fragte Xavier. »Prima. Hier meine Telefonnummer, wenn du noch Fragen hast. Be-reite dich auf einen Beitrag von etwa zehn Minuten vor, aber vergiss nicht, dass wir anderen uns, je nachdem, wie es läuft, auch einbringen, also musst du zeitlich ein wenig flexibel sein.«

Ich nickte lächelnd, reagierte mit einem Winken auf Williams Verabschiedung, ertrug stoisch den langen bedauernden Blick, den Santi mir zuwarf, und versicherte Josh, dass er mich nicht zum Auto begleiten musste, da ich direkt vor dem Eingang geparkt hatte.

Als die Jungs um die Ecke bogen, seufzte ich erleichtert, dann fiel mir auf, dass ich nicht aufhören konnte zu lächeln. Die verdammte Kälte in Longfellow hatte mir die Gesichtsmuskeln eingefroren.

Ich stieg ins Auto und hörte mein Handy klingeln. Es war mein Chef, Rodolfo Torres, der Schrecken von Milton Consultants. Er war dafür bekannt, nicht nur Praktikanten zu fressen, sondern auch Geschäftsführer und Abteilungsleiter zu verschlingen. Der einzige bewiesene Fall eines seelenlosen Homo sapiens; der lebende Beweis dafür, wie es gewesen sein musste, in der Zeit der riesigen Raubsaurier zu leben.

»WO SIND SIE?«, bellte seine Stimme leicht verzerrt aus meinem Handy. Wie es schien, war Longfellow noch weiter von der mit Satelliten ausgestatteten Zivilisation entfernt, als ich gedacht hatte.

»Mr. Torres, es ist fast Mitternacht.«

»ICH FINDE DEN BERICHT DIESER IDIOTEN VON DER FIRMA DRACO CONSTRUCTIONS NICHT.«

»Der liegt auf dem Sideboard am Fenster. Links neben dem Lüftungsgitter unter der gelben Mappe.«

»WARUM HABEN SIE DEN DORT VERSTECKT? SO KANN ICH NICHT ARBEITEN.«

»Es ist schon sehr spät, Mr. Torres. Warum gehen Sie nicht nach Hause und machen Feierabend?«

»ICH WILL NICHT NACH HAUSE.«

»Mr. Torres?«, fragte ich, obwohl ich wusste, dass der T-Rex bereits aufgelegt hatte. Typisch für ihn. »Keine Ursache.«

Ich ließ den Motor an, drehte die Heizung auf und kehrte zurück in die Stadt. Und als ich schließlich zu Hause im Bett lag, wunderte es mich nicht, dass ich trotz meiner Müdigkeit nicht einschlafen konnte.

Das Mädchen mit dem schwebenden Haar

DON

Als ich Kate zum ersten Mal sah, befand ich mich gerade in der versteckten Bar im Hotel Ambassador.

Ich könnte nun sagen, dass sie mir auffiel, weil sie so hübsch war mit ihrem langen, offenen kastanienbraunen Haar und dem Lolita-Miniröckchen, das sie so gern trägt. Aber das wäre falsch. Es waren zwei Dinge, die meine Aufmerksamkeit erregten: dass sie, als sie hereinkam, sofort zur Theke ging, um mit Pierre zu reden, und dass sie sich überhaupt nicht umsah, so als wäre ihr gar nicht bewusst, dass wir alle den Atem anhielten, als sie eintrat. Dieses Mädchen bewegte sich wie in einem Traum, als ob nichts in ihrer Umgebung von Bedeutung wäre, weil es sie niemals wirklich berühren würde. Ich habe meinem Bruder Charlie mal gestanden, dass ich bei diesem ersten Mal, als ich Kate mit ihren Feenschritten auf hohen Absätzen hereinkommen sah, dachte, dass sie durch eine andere Version unserer Welt schritte.

Damals war ich mit großen Racheplänen beschäftigt, die die göttliche Gerechtigkeit betrafen, sodass jeder neue Mensch, der in meinem Sichtfeld auftauchte, eine Gelegenheit, ein Hinweis des Schicksals zu sein schien, meine kriminellen Pläne zu verwirklichen. Deshalb saß ich an dem Abend, an dem Kate hereinkam und so zielstrebig auf Pierre zuging, auch mit Punisher und Sierra

in der Bar. Und um diese Geschichte wirklich gut zu erzählen, muss ich als Erstes erklären, wer ich bin und was, zum Teufel, drei der besten Hacker Europas an einem Freitagabend zu dieser späten Stunde in der versteckten Bar des Hotel Ambassador zu suchen hatten.

Ersteres ist leicht: Ich bin Donald Berck, Don für meine Freunde und The Ghost im Netz. Ich bin zweiunddreißig Jahre alt, habe niemals ein Informatikstudium abgeschlossen und bin Polizist in der Nationalen Einheit für Cyberkriminalität. Ich werde Sie jetzt nicht mit meinem Lebenslauf langweilen und auch nicht mit den vielen Fällen, die ich aufgeklärt habe. Doch trotz aller Bescheidenheit kann ich sagen, dass ich meinen Job ziemlich gut mache und deutlich schlauer und durchtriebener bin als die Bösewichte, mit denen ich zu tun habe, glauben machen.

Zu der Zeit, als ich Kate kennenlernte, wohnte ich mit meinem Vater Norman, einem pensionierten Schreiner mit diversen Lieblingsbeschäftigungen, und meinem jüngeren Bruder Charlie, einem Finanzberater mit leicht undurchsichtigen Aktivitäten und moralischen Defiziten, im alten Haus meiner Großeltern. Sowohl Charlie als auch ich verfügten damals über ein ausreichendes Einkommen, um in einer eigenen Wohnung zu leben, aber unsere Dreier-WG gefiel uns. Das Haus meiner Großeltern war riesig, hatte einen Garten, jede Menge Zimmer, einen funktionierenden WLAN-Anschluss, und es lag am Stadtrand, sodass es dort angenehm ruhig war. Unter der Woche begegneten wir uns nicht oft im Haus, und die Wochenenden hatten den Vorteil, dass mein Vater

kochte. Und ich kann Ihnen versichern, dass, wenn Norman Berck kocht, jeder Vorteil, den es haben könnte, zu Hause auszuziehen, in Vergessenheit gerät.

Das Hotel Ambassador war ein kleines, aber luxuriöses Fünf-Sterne-Hotel mit exorbitanten Preisen, in dem im Winter nur wenige Gäste abstiegen, wenn nicht gerade irgendeine Messe stattfand. Ich verbrachte gern meine Abende dort, und das aus drei Gründen: Es war der ruhigste und angenehmste Ort in der Stadt, ich wusste bestens über die IT-Anlage Bescheid, weil ich sie selbst dort eingerichtet hatte, und ich fühlte mich in der kleinen versteckten Bar, in der das beste Schwarzbier der Welt serviert wurde, ausgesprochen wohl.

Der Hoteldirektor war sich durchaus der Tatsache bewusst, wie schwer die kleine Bar zu finden war. Deshalb hatte er kleine Metallschilder mit eleganter, geschwungener Aufschrift und Pfeilen angebracht, die den Gästen den Weg wiesen. Doch der größte Vorteil der kleinen Bar war ja gerade die versteckte Lage, und deshalb waren die Schilder zum Ärger des Hoteldirektors schon bald wieder verschwunden. Pierre Lafarge, der von der Loire importierte Barkeeper, hatte fraglos einen Verdacht, was die Entwendung der Schilder anging, doch er hätte sich lieber an einer heißen Quiche die Zunge verbrannt, als dem Hoteldirektor seine Theorie anzuvertrauen. Denn Pierre Lafarge mochte die Freitags-Freaks.

Dabei war das Geheimnis der versteckten Bar gar nicht so mysteriös: Der Innenarchitekt hatte in einem Moment überbordender Eitelkeit hinter einem der Bögen der eleganten Rezeption des Ambassador, die in ei-

nen Gang mündete, ein paar Wände eingezogen. Dabei ging es darum, dem Besucher den falschen Eindruck zu vermitteln, dass sich hinter dieser Tür im gotischen Stil nur ein lavendelfarbenes Stucklabyrinth befand. Doch derjenige, der genügend Neugier aufbrachte, um unter dem Bogen – dem dritten von rechts, gleich neben den Aufzügen – hindurchzugehen, brauchte nur zweimal um die Ecke zu biegen, um dann in einem kleinen Vestibül zu landen, bei dem es sich um den Vorraum der kleinen Bar handelte. Pierre gefiel der Gedanke, dass die Hinweise auf einer Schatzkarte aus dem achtzehnten Jahrhundert sicher leichter zu deuten waren als die Wegbeschreibung zu seiner Bar.

Dort wurde weder Frühstück noch sonstiges Essen serviert. Es war ein Raum mit hohen Fenstern, durch die dennoch wenig Licht fiel, um die Privatsphäre der Gäste nicht zu stören, mit äußerst bequemen Sesseln, Sofas und niedrigen Tischchen. Abends war die Beleuchtung, abgesehen von dem Bereich um die Theke, noch spärlicher und bestand nur aus wenigen Stehlampen, die strategisch günstig im Raum verteilt waren. Die Theke aus solidem, glänzendem Holz im unpassenden Stil einer britischen Galeone nahm die gesamte hintere Wand ein; von dort aus hatte der Barkeeper die Eingangstür im Auge. Morgens bediente in der Bar ein äußerst langweiliger Kellner, an den Abenden hingegen regierte Pierre Lafarge mit Stil und Gewandtheit über die Piratenbar.

Jeden Freitagabend wurden das Sofa und die beiden violetten Sessel bei dem kleinen Tisch unterhalb der

Fenster von drei Freunden mit exzentrischen Frisuren besetzt, deren Kleidung so schwarz war wie ihre Seelen, den Freitags-Freaks.

»Hättest du nicht etwas anderes anziehen können?«, tadelte ich Punisher an jenem Abend, als mir auffiel, dass er ein Matrix-T-Shirt mit fluoreszierender Aufschrift trug.

»Wie meinst du das?«

Punisher war Programmierer in einem internationalen Unternehmen (wobei er jahrelang einen eher trägen Helpdesk-Service geleistet hatte), der jedes Klischee des typischen Computerfreaks erfüllte: Übergewicht, langes Haar, Ziegenbart, Allergiker und/oder Asthmatiker und eifriger Sammler von Merchandising-Produkten zu Science-Fiction-Filmen einschließlich abgrundtief hässlicher T-Shirts. Und um kein Vorurteil auszulassen, wohnte er in der Garage seiner Eltern.

»Na ja, vielleicht etwas weniger Auffälliges«, sprang mir Sierra bei.

»Anzug und Krawatte vielleicht? Denn ich habe eine Krawatte«, erklärte Punisher grinsend.

Sierra, der bleich und dünn war und unter einer nahezu krankhaften Schüchternheit litt, trug an jenem Abend das übliche Outfit: ein weißes Hemd, eine schwarze Hose und eine ebenfalls schwarze Krawatte. Das war seine Arbeitsuniform in dem Laden, in dem er Computer reparierte. Er hieß in Wirklichkeit Frank und war der jüngste Sohn einer alteingesessenen großbürgerlichen Unternehmerfamilie. Ich glaube, dass sein Vater ihm sogar die Mitgliedschaft im Polo-Club finanzierte,